

**Nekr**

**W**

**150**

DR. PHIL.

WILHELM WARTMANN

1882 – 1970

Nekr W 150

Dr. Wilhelm Wartmann

20. Juli 1882 - 28. Juli 1970

ehemals Direktor des Zürcher Kunsthauses

G 80-0460

W. G. Frei

K. C. G. Berg



*A. W. Washburn*

GEDENKFEIER

im Krematorium Nordheim in Zürich  
Freitag, den 31. Juli 1970

ABDANKUNGSANSPRACHE

von Christoph Hürlimann, Pfarrer  
an der Kreuzkirche in Zürich

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Fantasie in c-moll  
von Johann Sebastian Bach

"Sein Name ist wunderbar!  
Einmal - vielleicht bald, vielleicht später,  
vielleicht ganz zuletzt -  
führt er mich an einen Ort mitten in den Bergen.  
Dort ist es dunkel,  
aber ich werde nicht zurückweichen.  
Ich werde keine Angst haben;  
denn dort in den Bergen  
will mich der grosse Hirte treffen  
und all meinen Hunger stillen,  
den ich mein ganzes Leben gespürt habe."

A m e n

Wir sind zusammengekommen, um Abschied zu nehmen von

Wilhelm Wartmann

von St.Gallen, Gatte der Hedwig Wartmann geborene Ruch,  
wohnhaft gewesen Winkelwiese 5, Zürich l. - Wir wollen  
stille werden und beten.

## G E B E T

Unser Vater im Himmel!  
Geheiligt werde dein Name.  
Dein Reich komme.  
Dein Wille geschehe wie im Himmel,  
so auf Erden.  
Unser tägliches Brot gib uns heute.  
Und vergib uns unsere Schuld,  
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.  
Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse uns von dem Bösen.  
Denn dein ist das Reich und die Kraft  
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

A m e n

Wilhelm W a r t m a n n wurde am 20. Juli 1882 als Sohn des Hermann Wartmann und der Louise geb. Hochreutiner geboren. Seine Kindheit und Jugend verlebte er in St.Gallen mit zwei Schwestern und einem Bruder. Dem Studium - Wilhelm Wartmann studierte Geschichte - oblag er, nach einem kurzen, von ihm als trocken empfundenen Abschnitt, in Zürich, vor allem an der Sorbonne in Paris.

1909 trat er als Konservator und Sekretär in den Dienst der Zürcher Kunstgesellschaft und erlebte 1910 die Fertigstellung des Kunsthuses. Ihm diente er nun während vierzig Jahren mit seiner ganzen Vitalität, seinem beruflichen Können und seiner starken, eigenwilligen Persönlichkeit.

1930 verheiratete sich Wilhelm Wartmann im Alter von bald 50 Jahren mit Hedwig Ruch. Dabei war es sicher nicht verwunderlich, dass er in gewisser Hinsicht die Lebensgewohnheiten eines Jungesellen nun auch beibehielt. Doch war er den beiden Töchtern ein sehr anregender Vater, erklärte ihnen immer wieder einzelne Bilder seines Museums, war ihnen aber auch ein nahezu perfekter Ratgeber in botanischen Belangen.

Dass er der Kunst in einem sehr umfassenden Sinne des Wortes zugewendet war, zeigt sich in seiner starken Zuneigung auch zur Musik, die schon in seiner Pariserzeit ihren Ausdruck fand und später nie mehr abbrach.

Am 28. Juli ist Wilhelm Wartmann im Bethanienheim in Zürich im hohen Alter von 88 Jahren gestorben. Wir blicken dankbar auf ein Leben zurück, dessen Kraft und dessen Lebendigkeit seinen nächsten Angehörigen unerhört viel schenkte, aber auch, wie wir hören werden, unserer Stadt wesentliche Dienste leistete.

#### CELLO-VORTRAG

von Julius Bächli  
an der Orgel: Martin Ruhoff

Lento maestoso in E-Dur  
(Sarabande)

von Joh. Ernst Gaillard, 1687-1749

Im Einverständnis mit den Angehörigen des Verstorbenen möchte ich das künstlerische Wirken mit Worten würdigen, die von Herrn Dr. Wehrli, Direktor des Kunsthauses, stammen:

Wilhelm Wartmann steht nicht im "Who is Who in Switzerland" (dessen Herausgebern man einen ausgefüllten Fragebogen zurücksenden muss). Aber er wurde von Edvard Munch porträtiert. In zwei Bildern sogar und nicht als Besteller, sondern auf Wunsch des Künstlers, mit dem ihn Freundschaft verband. Obgleich wohl beide Partner diese Bezeichnung ihres Verhältnisses nur mit spöttischer Reserve aufgenommen hätten. Dass die beiden sich kannten, war kein Zufall. Den äusseren Anlass gab eine Ausstellung Munchs im Kunsthaus Zürich 1922. Dass Zürich so früh mit einer der entscheidendsten künstlerischen Gestalten der Epoche Bekanntschaft machte, war das Verdienst Wartmanns, der das Zürcher Kunsthaus den starken schöpferischen Kräften seiner Zeit öffnete und, soweit es an ihm lag, alles tat, selbstgenügsame Enge zu überwinden. Dazu war er der rechte Mann. Das Studium an der Pariser Sorbonne steigerte und entwickelte den kritischen Sinn des Sohnes einer alten sankt-gallischen Aerzte- und Gelehrtenfamilie. Die künstlerische Metropole, wo damals, zu Anfang des Jahrhunderts, die grossen Meister des 20. Jahrhunderts sich zu manifestieren begannen, gab seinen Augen Nahrung und Massstäbe. Sein schnell auffassendes, waches Temperament entsprach dem differenzierten Geist der französischen Hauptstadt und wurde durch diesen entscheidend gefördert.

Die weiten Horizonte, die ihm Paris eröffnete, hat er nicht vergessen. Sie wirkten bestimmend mit bei seiner späteren Tätigkeit im Kunsthaus Zürich. Doch die fruchtbare Begegnung setzt das Eigene und Andere voraus, und



damit ist gesagt, dass Wartmann nicht zum Franzosen wurde, sich seine Berührung mit Welten, die dem "Esprit gaulois" ferner lagen, nicht verschliessen liess; den Weg zu Munch zum Beispiel. Die Verwurzelung im Schweizerischen blieb bestehen. Wie lautet der Titel der Doktorarbeit, die er an der Sorbonne verteidigte? "Les vitraux suisses au Musée du Louvre", erschienen 1908 als Publikation des Louvre. Auch von dieser Arbeit her führen Verbindungen zu seiner Tätigkeit in Zürich. Diese Tätigkeit begann, als er 1909 von Paris nach Zürich kam und das Sekretariat der Zürcher Kunstgesellschaft übernahm. Der junge Doktor der Kunstgeschichte liess sich wohl kaum träumen, dass dieser Schritt die nächsten vierzig Jahre seines Lebens und seiner Aktivität bestimmen würde, einer Tätigkeit im Dienste des Zürcher Kunstlebens. Der richtige Moment fiel ihm zu, waren doch bereits Kräfte am Werk, die die provinzielle Enge zu sprengen suchten, ein Bemühen, das im Bau eines Kunstmuseums, des Kunsthauses, 1910 seinen Ausdruck fand.

Dass man im rechten Augenblick kommt, mag Zufall sein. Das Wesentliche ist, was einer daraus macht. Ein Kunsthaus ist eine Bühne; wichtig ist, was auf dieser gespielt wird. Man darf sagen, dass Wartmann die gegebenen Gelegenheiten genutzt hat und während vierzig Jahren mit immer neu einsetzender Intensität sich bemühte, ein Museum zu schaffen, das der zunehmenden nationalen und internationalen Bedeutung Zürichs entsprach. Das sagt sich leicht, wenn man auf das Erreichte sieht und die Mühen und Widerstände, die zu überwinden waren, nicht mitdenkt. Freilich darf man auch das still Fördernde nicht vergessen, was zu der Frage führt, wie weit ein Einzelner eine Entwicklung mitbestimmt. Mag man darüber denken wie immer, Wilhelm Wartmann hat bis heute nachwirkende Impulse gegeben, manches vorweggenommen oder früh berücksichtigt, was heute Allgemeingut

ist. Sehr bald hat er erkannt, dass ein Museum sich nicht darauf beschränken darf, Schatzhaus zu sein, sondern aus seiner Aktivität lebt. Diese Einsicht wurde dadurch gefördert, dass das Kunsthaus ein armes Museum war, das wenig Schätze der Vergangenheit geerbt hatte, dessen Sammlung im Wesentlichen noch zu schaffen war.

Aus diesen Zusammenhängen versteht sich die Ausstellungstätigkeit des Kunsthauses, die der Museumleiter klug und energisch, ja zuzeiten leidenschaftlich ausgebaut hat. Die Ausstellungen gaben nicht nur Gelegenheit, einem durch Reisen und Reproduktionen noch nicht allzu verwöhnten Publikum bedeutende Kunstwerke zu zeigen. Sie dienten auch ganz bewusst der Vorbereitung von Ankäufen für das Museum. Im Sinne des Ueberblicks sollte zudem die Oeffentlichkeit hingewiesen werden auf die wesentlichen künstlerischen Erscheinungen des In- und Auslandes, der Gegenwart und der Vergangenheit in einer Auswahl, die Wertung bedeutete. Hier kamen Wartmann seine historische Bildung ebenso wie seine Weltoffenheit zugute, und man kann sagen, dass eine grosse Zahl von wegweisenden Ausstellungen über die Bühne des Kunsthauses ging. Man darf daran erinnern, dass 1932 die erste umfassende Ausstellung Picassos ausserhalb Frankreich durchgeführt wurde. Ihr folgten solche von Léger und Juan Gris, während schon im Ersten Weltkrieg, 1917, eine Ausstellung französischer Kunst des 19. und des 20. Jahrhunderts stattfand. Der Schreibende erinnert sich, welchen Eindruck auf ihn als jungen Studenten die Ausstellung "Abstrakte und surrealistische Malerei und Plastik" 1929 gemacht hat, vor allem aber auch jene grossangelegte Schau moderner Plastik in Anlagen und auf Plätzen der Stadt Zürich 1931, die eine der ersten dieser Art war und bis heute unendlich viele Nachfolger gefunden hat.

Der Verfasser einer Arbeit über Schweizer Glasmalerei vernachlässigte natürlicherweise auch die Vergangenheit und das eigene Land nicht. Erinnerung sei an die Ausstellung, die sich zur Aufgabe setzte, die schweizerische Kunst des ausgehenden Mittelalters in ihre süddeutschen Zusammenhänge einzuordnen. Der Zürich im doppelten Sinne des Wortes entsprungene Johann Heinrich Füssli erhielt 1941 die erste umfassende Ausstellung seines Werkes ebenso wie 1928 und 1938 Paul Vallotton, für den sich Wartmann kritisch-leidenschaftlich einsetzte.

Wenn man die Ausstellungen überblickt, ergeben sie fast den Grundriss der Sammeltätigkeit, was zeigt, wie eng beide verbunden waren. Wenn beim Amtsantritt des jungen Kunsthistorikers noch davon die Rede gewesen war, sich auf Schweizer Kunst als Sammelgebiet zu beschränken, so hat er entscheidendes Verdienst daran, dass der Schritt zur Entwicklung ins Europäische getan wurde. Sein wacher Sinn für das Echte, für die eigenständige Persönlichkeit, die in die Zukunft weisende Leistung ist in der Art seines Sammelns deutlich abgezeichnet; das Abgeleitete, nur Geschmackvolle fand bei ihm keine Gnade. Ihm ist es zu verdanken, dass das Kunsthaus ausserhalb Skandinaviens die bedeutendste Werkgruppe von Bildern Munchs besitzt, dass Corinth, Kokoschka, aber auch Hodler, Vallotton und Füssli ihrer Bedeutung entsprechend mit vielen Bildern, Schwerpunkte gebend, vertreten sind. Die moderne Kunst der ersten Jahrhunderthälfte hielt gegen grosse Widerstände Einzug ins Kunsthaus in einer Zeit, wo sich die übrigen Schweizer Museen noch vorsichtiger Zurückhaltung befleißigten. Auf der anderen Seite war es noch möglich, Werke der Zürcher und der Berner Nelkenmeister nach Zürich zurückzuführen und ihnen ein Ambiente mittelalterlicher Tafeln und Skulpturen vor allem aus dem süddeutschen Raume zu geben.

Blickt man auf das Geleistete zurück und bedenkt man, wie sehr immer wieder schwierige und schwierigste finanzielle Verhältnisse, aber auch konservative Gesinnung und Angst vor dem Ausserordentlichen hemmend wirkten, so wird begreiflich, dass der scharfsichtig beobachtende und geistreiche Stilist nicht Zeit fand, die Bücher zu schreiben, die ihm vorschwebten, Bücher wie die Katalogvorworte, auf die er sich beschränkte, genau gearbeitet, dicht, in einer Sprache, die sich nichts durchgehen lässt und Ansprüche an den Leser stellt.

Im Grunde genommen überwog aber das Interesse am lebendig sich wandelnden Körper des Museums schriftstellerische Neigungen. Er hat manchmal das Wort vom Kloster fallen lassen, in dessen Dienst man ohne eigene Ansprüche steht, wobei vielleicht eher an einen Glasperlenspiel-Orden zu denken wäre. Das Spielelement oft skurril-witzig, oft rübezahlhaft fehlte nicht in seiner Tätigkeit; er hat es sich zur Ermunterung erlaubt. Die Stadt Zürich aber hat Grund, sich seines Dienstes und seiner Leistung dankbar zu erinnern und ihn als einen wesentlichen Stifter ihres Kunstmuseums zu sehen.

## VIOLINVORTRAG

von Marta Stierli  
-mit Orgelbegleitung-

Adagio in E-Dur  
von Wolfgang Amadeus Mozart

Im 1. Kapitel des Johannes-Evangeliums wird von Christus bezeugt:

"In ihm war Leben, und das Leben war das Licht für die Menschen."

Liebe Leidtragende!  
Liebe Trauergemeinde!

Das Bild des Verstorbenen steht mir durch die Schilderungen der Angehörigen und durch kurze Hinweise von Menschen, die ihm gelegentlich begegneten, vor Augen. Und so begegnet uns ein Mensch, dessen Leben voll leidenschaftlicher Aktivität war:

Seine strapaziösen Reisen, die der Besichtigung von Kunstwerken und künstlerischen Begegnungen galten, und ihn schon in der Frühzeit des Automobils durch ganz Europa führten;

die Kraft, manchmal Tag und Nacht hinter einer bestimmten Arbeit herzujagen;

die Leidenschaft, mit der er seine Kinder in die Welt der Pflanzen und Tiere einführte, etwa Insekten fing in den Räumen des Kunsthauses und sie in Zündholzschachteln heimbrachte;

die Spannkraft, mit der er immer wieder Neuem nachging, nicht nur in der Kunst, wie wir es vorher gehört haben, auch etwa in technischen Belangen (so verwendete er schon im zweiten Weltkrieg, als im Kunsthaus als Folge des Aktivdienstes Personalmangel herrschte, eine Vorform der heutigen Diktiergeräte);

die Bereitschaft, Strapazen und Entbehrungen auf sich zu nehmen, fast ohne es allerdings zu merken;

daneben aber auch die etwa mit Oskar Kokoschka geteilte Liebe zu einem guten Wein.

Diese ganz skizzenartig dargelegten Züge ergeben das Bild eines im Innersten aktiven Menschen, der in seiner persönlichen Eigenart das Leben bejahte und mit ungebrochenem Willen auch gestaltete. Die Kraft zu einem solch eigenständigen Leben zeigte sich ganz besonders darin, dass ihm das Urteil anderer, etwa auch hohe Auszeichnungen, nicht das bedeuteten, was sie für andere sind.

Wenn Menschen etwa meines Alters einem solch vitalen, erfüllten, die Hindernisse kraftvoll nehmenden Leben, auch solch unangefochtener Eigenwilligkeit begegnen, dann empfinden wir eines sehr deutlich: ein solch eindeutiges JA zum Leben ist für uns jüngere Menschen fast ein herausforderndes Zeichen, auf keine Weise jedenfalls selbstverständlich. U n s e r JA zum Leben ist doch irgendwo ein kritisches JA geworden, ein angefochtenes, zweifelndes JA, manchmal sogar ein JA, das verzweifelt verstummt. Die Frage nach dem Sinn unseres ganzen Tuns, die Frage nach der echten und unverstellten Begegnung mit dem Mitmenschen, die Frage nach einer Echtheit, die sich nicht mehr hinter Ironie verstecken muss: Fragen, unbeantwortete Fragen, denen gegenüber blosses Sich-zusammen-Reissen nicht mehr ankommt! So steht hinter unserem JA zum Leben heute ein Fragezeichen.

Was der Verstorbene noch konnte in seiner Erfülltheit von Leben und von Schaffen, solche Fraglichkeit des Lebens bewältigen - uns ist es in einer anderen Zeit nicht mehr möglich. Es besteht hier ein deutlicher Wandel. Und das verbietet uns sicher, über das Lebensgefühl der einen oder der anderen Generation zu urteilen. Wir können immerhin vermuten, dass dem Verstorbenen in sei-

ner Begegnung mit der Kunst, etwa in der Begegnung mit Munch oder den Kriegsbildern Kokoschkas, doch auch etwas von einem angefochtenen Lebensgefühl angedeutet wurde, und er dies sicher auch gelten liess.

Die Zeit, aus der unser kurzes Textwort stammt, also die Zeit Jesu und seiner Zeugen, war auch die Zeit eines ausgesprochen angefochtenen Lebensverhältnisses. Aus keiner Zeit der Weltgeschichte sind uns dichterische Zeugnisse erhalten, die das Leben auf gleiche Weise als fremd, abgründig und oft sogar als feindlich betrachten. Das Lebensgefühl war verwundet. Man erlebte damals sein Leben als Gefangenschaft. Sicher war es anderes, welches das Leben fraglich machte wie in unserer Zeit: die Macht etwa von Göttern und Dämonen; Gestirne, die unentrinnbar das Leben bestimmen; das Schicksal, das zuordnet, ohne dass ein Mensch sich wehren kann. Die Mächte waren damals andere. Die Angst aber unserer heutigen Lebensangst durchaus verwandt. Dies angefochtene Lebensgefühl ist der Hintergrund unseres Wortes.

"In ihm war Leben, und das Leben war das Licht für die Menschen."

Hier wird Menschen, die auf ihrem Weg zum Leben belastet sind, angeboten, sich ihr Leben nun schenken zu lassen; sich durch Christus j e n e s Leben schenken zu lassen, welches von Gott getragenes und eben darin geschenktes Leben ist. So war unser Wort seinen ersten Hörern ein Aufruf, ihre Augen durch das Dunkle und Bedrohliche nicht fesseln zu lassen, vielmehr auf d e n zu schauen, der sie tragen möchte mit ihrer Traurigkeit und mit ihrer Anfechtung, und so neues Leben zu gewinnen. Ein Zuruf also Christi, ihm sein erstaunliches Wort vom verlorenen Sohn abzunehmen, es mit jener Liebe

zu wagen, die den Menschen von überallher aufnimmt, um ihn zu tragen.

Dieser Zuruf, es mit einem geschenkten Leben zu wagen, ergeht auch an uns, an uns gerade als Menschen, die in ihrem Lebensgefühl heute angefochten sind. Gewiss ist dieser Zuruf für die meisten von uns zuerst fremd. Vielleicht hat mancher zuerst auch das Gefühl, es müsse sich hier um etwas eher Langweiliges handeln. Wenn wir diesen Ruf aber neu und unvermittelt hören, kann es anders werden. Es wird uns da etwas unerhört Abenteuerliches angeboten und zugemutet. Es wird uns zugemutet, mit diesem DU zu rechnen, das uns tragen will. Es wird uns zugemutet, Gott nicht als abstrakten Begriff oder mythologisches Wesen alter Zeit zu betrachten, sondern als nahen Freund, der uns seine Hand hält, um uns zu tragen. Es wird uns zugemutet, unsere Traurigkeit und unsere Angefochtenheit ihm zu schenken.

Wir sind ausgegangen von jener positiven und vitalen Lebenseinstellung, die den Verstorbenen kennzeichnete. Wir kennen die innerste Quelle dieses Lebens nicht. Wir sind auch nicht aufgefordert, dieses in seiner Art einmalige Leben nachzumachen. Kein Leben sucht nach Imitation, und der Verstorbene war dieser ganz besonders abhold. Aber ein eigenes JA zum Leben könnten wir wagen, ein JA, wie wir es in unserer Zeit verantworten und befürworten können. Wir wollen dies tun, indem wir unser Leben neu als geschenktes und als getragenes Leben anzunehmen versuchen. Wir wollen dies tun, indem wir um Gestaltung dieses uns geschenkten Lebens kämpfen, echtes Leben wagen auf die Verheissung hin, dass einer uns trägt, dass einer darauf wartet, uns tragen zu können.

A m e n



## CELLO-VORTRAG

von Julius Bächli  
-mit Orgelbegleitung-

Andante in A-Dur  
von Josef Haydn, 1732-1809

## G E B E T

Herr, du hast uns das Leben dieses Menschen geschenkt. Ein gelebtes und erfülltes Leben, ein bejahtes Leben, ein Leben, für das wir dir danken. Uns lässtest du in einer Zeit leben, der Leben nicht mehr selbstverständlich ist. Wir sehen es in Frage gestellt, von innerer Traurigkeit und Müdigkeit begleitet. Uns fehlt oft die Kraft zu diesem bejahten Leben. In Christus bietest du uns geschenktes Leben an. Willst uns durch ihn zu einem wahren Leben führen, zu einem echten und unverstellten Leben. Doch ist dieser Ruf zuerst fremd, fremd, weil wir ihn zuviel gehört haben und er abgenutzt ist, oder fremd, weil er unser Herz nicht mehr erreicht.

Wir bitten dich: Schaffe du in uns das Wunder, dass wir doch etwas von diesem deinem Ruf in uns behalten, dass wir etwas von jenem geschenkten Leben spüren. Lass jenen Ruf, der den Ohnmächtigen gilt, sie zu tragen, nicht von uns weichen.

A m e n

Im Namen der Angehörigen möchte ich denen herzlich danken, die dem Verstorbenen in seinem langen Leben Gutes erwiesen haben und ihm heute das letzte Geleit geben.

Wir wollen nun hinausgehen in die Stille und in die Besinnlichkeit dieses Tages mit dem Segen des Herrn:

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Menschenvernunft, bewahre eure Herzen in Christus Jesus.

A m e n

#### ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Fantasie in G-Dur  
von Johann Sebastian Bach